

Seit einigen Wochen sind die Bilder durch neue, das eucharistische Geheimnis darstellende Kunstwerke ersetzt worden. Mit der Beseitigung der Tafeln dokumentierte die Kirche – wie im Falle des Simon von Trient –, daß legendäre Judenverleumdungen in unserem Zeitalter unhaltbar geworden sind.

Adolf Diamant (Frankfurt a. M.)

12 Der „Fall Fabbrini“ vor dem Kassationshof

Der „Aufbau“ (XXXV/35), New York, 29. 8. 1969, S. 5, berichtet:

„Der italienische Universitätsdozent *Fabrizio Fabbrini* ist in Rom zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er am Palmsonntag 1968 eine Predigt unterbrochen hatte, in der die nationalsozialistischen Vernichtungslager von dem Geistlichen Riziero Troili ‚als Erfüllung des göttlichen Zorns‘ und die Verfolgung der Juden während vieler Jahrhunderte als ‚eine Folge ihrer Verantwortung für die Kreuzigung von Jesus Christus‘ bezeichnet worden waren.“

Ein Gesamtbericht über diesen Vorgang folgt nach der angekündigten Verhandlung vor dem römischen Kassationshof.

13 Juden in der deutschen Literatur

Zur Eröffnung der B'nai-B'rith-Buchausstellung in Frankfurt am 14. Mai 1969

Von Marcel Reich-Ranicki

Mit freundlicher Erlaubnis des Verfassers bringen wir diesen Beitrag aus der „Zeit“, Nr. 18, vom 2. 5. 1969, S. 18, anlässlich der von der deutschen Region der B'nai B'rith in Zusammenarbeit mit dem Börsenverein des deutschen Buchhandels veranstalteten Ausstellung, deren Thema lautet: „*Werke von Autoren jüdischer Herkunft in deutscher Sprache*“¹.

Die beiden Hauptteile der Ausstellung betreffen die Exilzeit von 1933 bis 1945 sowie deutschsprachige Literatur nach 1945. Eine Sonderchau innerhalb der Ausstellung ist Büchern nichtjüdischer Autoren gewidmet, die sich mit judaistischen Fragen, mit dem Staat Israel oder mit den deutsch-jüdischen Beziehungen befaßt haben.

Der Oberbürgermeister der Stadt Frankfurt/Main, Professor Dr. Brundert, hat in der Universitätsbibliothek diese Ausstellung eröffnet. Sie wurde bis zum 14. Mai 1969 in Frankfurt gezeigt, später in zahlreichen anderen Städten der Bundesrepublik und auch im Ausland. Die Eröffnungsansprache hielt *Marcel Reich-Ranicki*, der folgende Beitrag enthält Teile daraus.

Im Jahre 1772 veröffentlichte die Zeitschrift *Frankfurter gelehrte Anzeigen* die Besprechung eines Buches mit dem Titel „Gedichte von einem polnischen Juden“. Dieser Titel habe auf den Rezensenten, versichert er – übrigens war es der dreiundzwanzigjährige Praktikant am Reichskammergericht in Wetzlar, Johann Wolfgang Goethe –, „einen sehr vorteilhaften Eindruck“ gemacht. Da trete, meinte er, „ein feuriger Geist, ein fühlbares Herz ... auf einmal in *unsre* Welt. Was für Empfindungen werden sich in ihm regen! Was für Bemerkungen wird er machen, er, dem alles neu ist! ... Wie viele Dinge werden ihm auffallen, die durch Gewohnheit auf euch ihre Wirkung verloren haben! ... Er wird euch aus eurer wohlhergebrachten Gleichgültigkeit reißen, euch mit euern eignen Reichtümern bekannt machen, euch ihren Gebrauch lehren ... Wenn er nichts Neues sagt, wird alles eine neue Seite haben.“

¹ Werke von Autoren jüdischer Herkunft in deutscher Sprache. Eine Bio-Bibliographie. Hrsg.: Desider Stern. München 1969. 2., erw. Aufl. 405 Seiten.

Indes haben die Verse jenes in deutscher Sprache dichtenden polnischen Juden den jungen Goethe tief enttäuscht: Er wirft ihnen „die Göttern und Menschen verhaßte Mittelmäßigkeit“ vor, ihm mißfällt, daß einer auf seine „Judenschaft“ verweist, wenn er doch „nicht mehr leistet als ein christlicher Etudiant en belles Lettres auch“.

Gewiß war Goethe mit seinem abfälligen Urteil im Recht. Doch bemerkenswerter als dieses Urteil ist die Erwartung, die er an die Person des jüdischen Poeten glaubte knüpfen zu dürfen. Goethe betrachtet ihn vor allem – und wiederum mit Recht – als Repräsentanten einer Minderheitsgruppe, und er geht von der Einsicht aus, daß die besondere Situation, in der sich ein Autor befindet, ihm eine besondere Perspektive ermöglicht, mehr noch: ihn zu einer solchen Perspektive sogar verpflichtet.

Diese Buchbesprechung Goethes scheint mir, mag es sich auch um eine in seinem Gesamtwerk geradezu verschwindende Marginalie handeln, bis heute symptomatisch und exemplarisch zu sein.

Natürlich hat sich in den zwei Jahrhunderten, die seit jener Rezension vergangen sind, die Situation der jüdischen Schriftsteller deutscher Sprache mehrfach und gründlich geändert. Gleichwohl blieb es immer eine besondere Situation, wenn nicht gar eine Ausnahmestellung. Gewandelt hat sich ebenfalls das Verhältnis der Umwelt zu diesen Autoren. Ein gänzlich unbefangenes, ein makellos sachliches und von keinerlei Vorurteilen beeinträchtigtes Verhältnis war es nie und konnte es nicht sein.

Goethe sah in jenem polnischen Juden, dessen Gedichte er streng kritisierte, verständlicherweise einen Neuankömmling, einen Fremden, einen Andersartigen. Sind auch im ersten Drittel unseres Jahrhunderts die Schriftsteller jüdischer Abstammung in Deutschland und in Österreich von der nichtjüdischen Umwelt als Fremde behandelt worden? Nein, nicht unbedingt und bestimmt nicht immer. Aber eine gewisse Distanz war stets geblieben und mußte bleiben, was freilich die Juden selber oft nicht wahrhaben wollten.

Warum ließ sich eigentlich diese Distanz zwar verkleinern, doch nie aus der Welt schaffen, obwohl sich viele Juden darum heiß und innig bemüht hatten? Das hängt zunächst einmal mit dem Schicksal der Juden zusammen und mit bestimmten Eigentümlichkeiten ihrer Mentalität.

Daß die Zugehörigkeit zu einer bedrängten oder verfolgten Minderheitsgruppe verschiedene menschliche Eigenschaften der Betroffenen steigert und potenziert, ja ihre psychische Struktur in hohem Maße zu prägen vermag, ist bekannt und gilt nicht nur für die Juden. Auf die Juden jedoch mit ihrer uralten intellektuellen und ethischen Tradition hat das jahrhundertelange Leben in abgeschlossenen und isolierten Bereichen, eine Art Inseldasein also in verschiedenen Teilen des europäischen Kontinents, außergewöhnliche Folgen gezeitigt.

Von Heine stammt das Bonmot: „Die Juden, wenn sie gut, sind sie besser, wenn sie schlecht, sind sie schlimmer als die Christen.“ Das mag eine höchst fragwürdige Verallgemeinerung sein, worauf sie aber letztlich abzielt, ist so abwegig nicht. Denn Heine dürfte nichts anderes gemeint haben als die berühmte und berüchtigte Intensität der Juden, ihre bisweilen verblüffende und sogar als erschreckend empfundene Radikalität, ihre Neigung zur Kompromißlosigkeit und ihren gelegentlich bewunderten und häufig mißbilligten Hang zum Extremismus. Nur daß alle diese Eigenheiten und Tendenzen wohl eher im Intellektuellen und Ästhetischen zum Vorschein kamen und